

Denkmäler „alternativer“ Architektur

Eine Aufsatzreihe

Wolfgang Stopfel

Die Ausstellung „Lehmarchitektur – die Zukunft einer vergessenen Bau-tradition“ im Deutschen Architek-tenmuseum Frankfurt am Main 1981 und das dort abgehaltene Sympo-sium, die große von Jean Dethier herausgegebene Publikation glei-chen Titels, 1982 im Prestel-Verlag München erschienen, und eine Reihe weiterer Bücher zu diesem Thema haben den Blick der an Archi-tekture Interessierten auf diese weit-gehend vergessene, alternative Bau-technik gelenkt. An der Gesamt-hochschule Kassel betreibt das For-schungslabor für experimentelles Bauen seit Jahren Versuche, Lehm im modernen Bauen einzusetzen; ein ganzes „Ökodorf“ aus Lehm ent-steht dort.

Solche Beschäftigung mit „alternati-ven“ Bautechniken lenkt natürlich auch das Interesse auf die histori-schen Vorbilder solcher Bauweisen und auf etwa noch erhaltene Bei-spiele dafür in unserem Bestand an erhaltenen Bauten.

Eine 1986 an der Gesamthochschule Kassel eingereichte Dissertation von Jochen Georg Güntzel „Zur Ge-schichte des Lehmbaues in Deutsch-land“ enthält ein äußerst umfangrei-ches Verzeichnis aller erhaltenen und auch der dem Verfasser be-kanntgewordenen zerstörten Lehm-bauten in Deutschland. Als beson-ders zukunfts-trächtig erscheint die Entwicklung der Lehmstampfbau-weise (Pisé) am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Ein Ge-sichtspunkt für die Verfechter dieser Technik war die Einsparung des rar gewordenen Bauholzes, aber auch kulturelle reformerische Beweggründe spielten eine Rolle. Folgerichtig heißt darum ein Kapitel der Güntzel-schen Arbeit „Der Lehm-bau als Mit-tel zur Verwirklichung baulicher Utopien“. Der darin erwähnte Arzt, Hygieniker und gelehrte Schriftstel-ler Christian Bernhardt Faust, der sich seit 1824 mit Lehm-bau beschäftigte, „sah im Lehm-bau nicht nur ein Mittel, feuerfest und holzsparend zu bauen“. „Er dagegen war derjenige,

der mit starken Wänden aus dem bil-ligen Baustoff Lehm in Verbindung mit doppelten Türen und Fenstern wirksam Energie zum Heizen sparen wollte“. Auch Wilhelm Tappe emp-fahl in seiner „Darstellung einer neuen, äußerst wenig Holz erfor-dernden und höchst feuersicheren Bauart“, deren erstes Heft mit dem Untertitel „Die Hütte“ 1818 erschien, den Lehm-bau. Übrigens war sein einfachstes Beispiel eines Hauses, eben „die Hütte“, rund und sollte auch in Holz in Art der Bohlen-spar-rendächer ausführbar sein.

Wenn man den Inhalt der Schriften aus dem Beginn des 19. Jahrhun-derts mit den in den folgenden Auf-sätzen dargestellten, meist viel jün-geren Baudenkmalern vergleicht, so ergibt sich ein merkwürdiger Zu-sammenhang der alternativen Pro-jekte. Anscheinend abwegige und utopischen Ideen waren folgenrei-cher als die Zeitgenossen meinten: So trat die Propagierung der Lehm-bauweise periodisch in Notzeiten, etwa nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, wieder auf. Und heute gewinnt sie eine neue Aktualität, wenn Jürgen Schneider im Buch „Am Anfang die Erde. Sanfter Bau-stoff Lehm“, Köln 1985, feststellt, daß ein Kubikmeter Zementboden 500 kWh Energie kostet, während man zur Aufbereitung von Lehm nur 1 Prozent dieser Energiemenge be-nötigt.

Überdies bescheinigt J. G. Güntzel der Pisé-Technik: „Die große Bedeu-tung der Lehmstampfbauweise ist darin zu sehen, daß sich aus ihr die Kalksand- und Betonstampfbauwei-sen entwickeln konnten.“ So gewin-nen die Beispiele wenig bekannter und kaum beachteter historischer Techniken eine ungeahnte Bedeu-tung als Vorläufer scheinbar ganz neuartiger Bautechnologien. Zum geringen Wissen über „alternative“ Bauprojekte in der Vergangenheit trägt sicher auch bei, daß der Erfolg und die Verbreitung solcher Neue-rungen oft in einem Mißverhältnis zum Ausschließlichkeitsanspruch

ihrer manchmal weltverbessernd-skurrilen Propagandisten stand, die auch von den Zeitgenossen nicht ganz ernst genommen wurden. Das ändert aber nichts an ihrer Bedeu-tung als Kulturdenkmale, als erhal-tenswerte Beispiele einer vielleicht erst von der Nachwelt als brauchbar und entwicklungs-fähig erkannten Idee.

Daß nicht alle dieser Meinung sind, beweist das Urteil eines hohen deut-schen Gerichtes, das es ablehnte, die Ausführung der Wände eines Ge-bäudes in einer patentierten Hohl-platten-Bauweise als wesentlichen Teil der Denkmaleigenschaft anzuer-kennen, da ja das Verfahren sich we-gen seiner Mängel nicht durchge-setzt habe und für die Bauwissen-schaft bedeutungslos geblieben sei. Armer Erfinder, dem seine Erfolglo-sigkeit noch von der Nachwelt an-gekreidet wird.

Ohne die Frage nach dem Erfolg der Idee zum Maßstab der Kulturdenk-maleigenschaft zu machen, sollen nun in einigen Aufsätzen Objekte aus dem Regierungsbezirk Freiburg behandelt werden, deren Erhaltung oder wegen ihrer besonderen Eigen-schaften besonders diffizile Restau-rierung die Denkmalpflege in den letzten Jahren beschäftigt hat – oder auch deren nicht abzuwendenden Verlust sie beklagt.

Die Selgsche Muster-„Hütte“ in Frei-burg, deren Restaurierung noch im Gange ist, ein Solar-Rundhaus vom Anfang dieses Jahrhunderts, das Fer-tighaus einer Flugzeugbaufirma, holzsparende Bohlen-sparrendächer und frühe Beispiele für Terrassen-häuser werden als nichtalltägliche Kulturdenkmäler präsentiert.

Prof. Dr. Wolfgang Stopfel
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Sternwaldstraße 14
7800 Freiburg/Br.